

Ellipse

Der Terminus Ellipse bereitet aus linguistischer Perspektive definatorische Schwierigkeiten.

Grundsätzlich bezeichnet er, auf seinen altgriechischen Ursprung ἔλλειψις (elleipsis) verweisend, das „Ausbleiben“, den „Mangel“ von etwas (Gemoll 1997: 265).

Karl fühlte den Verlust, bevor er ihn sah. Als er an jenem Morgen erwachte, fühlte er es tief und nagend in seinen fünfzigjährigen Knochen: etwas hatte sich verändert. Später sagte man ihm, es sei absehbar gewesen, man fragte ihn mit sanfter Verwunderung in der Stimme, ob er es nicht zuvor gemerkt hätte, ob er nicht geahnt hätte, dass es bald so weit sein würde. Aber Karl hatte es nicht zuvor gemerkt und er hatte auch keinen Gedanken an diesen tiefen, schmerzenden, alles verändernden Verlust verschwendet; nein, für Karl war es nicht absehbar gewesen und es war ein gänzlich unerwartetes Erwachen für ihn.

Er erwachte also an jenem Morgen, es war ein Samstag – endlich ausschlafen – um neun Uhr in der Frühe, als ein paar Sonnenstrahlen, die keck durch die Schlitze der Jalousie geschlüpft waren, sein Kinn kitzelten. Kurz versuchte er sich noch der wachsenden Wachheit, welche die wohlige warme Müdigkeit ihres Platzes zu berauben drohte, zu erwehren, da war es schon geschehen. Jene hatte diese verdrängt und Karls Körper wollte nur eines: Aufstehen. Karl, seines Körpers Knecht, folgte diesem drängenden Aufstehimperativ. Mit einer kurzen Greif- und Wischbewegung der linken Hand schlug er die rostrote Decke sorgfältig zur Seite, streckte zuerst das rechte, dann das linke Bein aus dem Bett, während er eine gekonnte aufwärtsstrebende Rechtsdrehung vollführte. Karl saß. Seine Füße baumelten nun über der Bettkante, berührten schon fast das Laminat, zeigten erwartungsvoll Richtung Pantoffeln. Aus dunkelblauem Filz lagen sie dort; bereit, seine zarten Füße auf dem Weg ins Bad schützend zu ummanteln, auf dieselbe Art und Weise, wie sie es in den letzten zwanzig Jahren getan hatten. Und auf dieselbe Art und Weise, wie Karl es in den letzten zwanzig Jahren getan hatte, schob er zuerst den rechten, dann den linken Fuß mit gleichbleibender, mäßiger Geschwindigkeit voran, bis seine beiden großen Zehen schließlich auf Widerstand trafen. Die Füße steckten in den Pantoffeln, sie waren bereit, ihn zu tragen. Nun hieß es nur noch, sich zu erheben. Hätte Karl in diesem Moment innegehalten, hätte er einen kurzen Blick zur Seite auf sein Kopfkissen geworfen, so wäre ihm das spätere Leid vielleicht erspart geblieben. Aber Karl hielt nicht inne, stattdessen spannte er die Muskeln in seinem Körper an, bereitete ihn und sich auf das nun anstehende Durchstrecken der Beine, das kurze Schwindelgefühl dabei vor und drückte sich schließlich mit seinen Händen, welche ihn rechts und links stützten, ab. Karl stand.

Der Weg ins Badezimmer war Karls Körper wohlbekannt. Kaum hatte er seine Beine in Bewegung gen Schlafzimmertür gesetzt, so übernahmen sie die Kontrolle und navigierten ihn sicher durch die Tür – Achtung Schwelle – und weiter durch den Flur. Die filzbehangenen Füße rutschten dabei nahezu widerstandslos über den glatten Untergrund, sie kannten jede noch so kleine Unebenheit und wussten sie zu umgehen. Fünf Rutscher später und Karl fand sich vor der Tür des Badezimmers wieder. Diese eierschalenfarbene Grenze war das letzte Hindernis, das zwischen dem vagen, schalen Geschmack des vergangenen Traumes, der vergangenen Nacht und der furchteinflößenden Frische dieses jungen Tages stand. Noch bevor Karl eine Entscheidung für oder wider der Grenzüberschreitung hätte treffen können, berührte seine rechte Hand auch schon die goldene abgenutzte Klinke, nur um sie hinunterzudrücken und Karls Körper Eintritt zu gewähren.

Grünbraune Fliesen auf weißem Grund empfingen ihn, während ein leicht modriger Geruch nach Nässe in seine Nase stieg. Automatisch wanderten seine Augen zur Ecke oben rechts, wo Wand und Decke einander in einer schimmligen Umarmung liebkosten. Ein Seufzer entfuhr Karls Lippen. Die Umarmung hatte sich ausgebreitet. Am Anfang war sie kaum mehr als ein kleiner dunkler Fleck gewesen – er hatte ihn nur durch Zufall beim Duschen entdeckt. Unauffällig und bescheiden war die faulige Vereinigung vonstatten gegangen und Karl hatte ihre sanfte Präsenz willkommen geheißen. Es war schön gewesen, nicht allein im Bad sein zu müssen. Es sich teilen zu können. Bald schon aber war sie raumgreifender geworden, hatte Platz beansprucht, wo keiner für sie hätte sein sollen. Sie wuchs und wuchs und Karl sah sich außer Stande, dieser gewaltigen, wachsenden Kreatur Einhalt zu gebieten. Ihrem Drang nach Verdrängung hatte er nichts entgegenzustellen. Seine bisweilen aufkommende Überlegung, ihre Ausbreitung zu stoppen, erlag stets dem überwältigenden Gefühl der Ohnmacht angesichts der schier unaufhaltsamen Vereinnahmung. Nun teilte er sich gezwungenermaßen sein Bad mit ihr, mit dieser schimmligen, ach so penetranten Umarmung. Jeden Morgen erwartete sie ihn bereits und leistete ihm bei seiner morgendlichen Routine Gesellschaft. Im Nachhinein war er sich recht sicher, dass sie den Verlust vor ihm bemerkt hatte. Sie blickte ihm also über die Schulter, während er den ersten Toilettengang des Tages verrichtete, lauschte gemeinsam mit ihm dem anschließend Rauschen der Spülung und achtete darauf, dass er sich die Hände auch gründlich wusch. So auch heute. Über das Waschbecken gebeugt schrubhte Karl penibel den Raum zwischen Nagel und Fingerkuppe mit einer kleinen hölzernen Bürste. Er fand es stets erstaunlich, wieviel Dreck sich hier ansammeln konnte. Darauf ließ er klares, kühles Wasser über seine Hände und Unterarme laufen. Schließlich formte er ein Schälchen mit seinen Händen, wartete, bis es sich mit Wasser gefüllt hatte, und tauchte sein Gesicht hinein. Er schauderte. Mit geschlossenen Augen griff er nach seinem Handtuch, spürte, wie die Umarmung dabei sanft über ihn wachte, und trocknete die nassen Stellen seines Körpers. Dann hob er den Kopf. Zwei braune müde Augen blickten ihn aus dem Spiegel an. Im linken hing noch ein

wenig eingetrocknetes Sekret, ein Überbleibsel der letzten Nacht. Seufzend entfernte Karl es. Über den Augen waren dichte, dunkle Augenbrauen angeordnet, unter ihnen eine Nase, die weder zu klein noch zu groß war. Sie war mäßig. Es war lange her, dass Karl dem Gegenüber im Spiegel solch gründliche Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Weiter glitt der Blick aus den braunen müden Augen hin zu der Haarschwelle, welche den Übergang zwischen Nase und Lippe markierte. Er betrachtete seinen Schnurrbart mit einem Gefühl von Ehrfurcht und Stolz. Seit damals die ersten Haare in größerer Zahl ihren Weg auf seine Oberlippe gefunden hatten, hatte er sich an ihm erfreut. Versuchsweise zog Karl den rechten Mundwinkel ein Stück in die Höhe und siehe da: auch der Schnurrbart bewegte sich. Anstrengend. Karl ließ den Mundwinkel wieder sinken und auch der Schnurrbart tat es ihm gleich. Etwas, so beschloss er in diesem Moment, etwas hatte sich zu ändern. Alles war so unfassbar anstrengend, alles so gnadenlos gleich geworden. Er konnte sich nicht erinnern, wann es begonnen hatte. War es vielleicht sogar schon immer so gewesen? Vielleicht. Manchmal kam es ihm vor, als ob er nur zu Gast in diesem Körper, dieser Wohnung, diesem Leben war. Seine Anwesenheit erschien ihm von solch einer Nichtigkeit, dass er bisweilen glaubte, sich einfach aufzulösen. Es fiel ihm schwer, den staubig grauen Schleier, der sich vor geraumer Zeit auf seine Seele gelegt hatte, von dem, welcher auch seine Kleidungs- und Möbelstücke bedeckte, zu unterscheiden. Ja, es fiel ihm schwer zu sehen, wo seine eigene staubgraue Existenz endete und die seiner Besitztümer begann. Etwas hatte sich zu ändern. Diesem unerklärlichen Impuls folgend, packte Karl das einst blaue, nun verblichene Oberteil seines Schlafanzuges und hob es an. Er wollte sehen, wer er war. Was er sah, war blasse Haut, ein paar verteilte Haare auf der schmalen Brust und dem unförmigen Bauch. Er schob das Oberteil weiter, höher und höher, zog es über den Kopf, ließ es achtlos auf den Boden fallen. Knittriges Blau auf glattem Grünbraun. Es folgte die karierte Flanellhose. Nun stand er dort, nackt, bis auf die blauen Pantoffeln. Die Kälte des Morgens ließ die feinen Härchen, die seine Arme und Beine bedeckten, emporstehen und da entschied sich Karl, heute duschen zu gehen. Was befand sich noch unter der grauen Staubschicht?

Geduscht hatte Karl schon lange nicht mehr. Er konnte sich vage an eine Zeit erinnern, in der er es geliebt hatte, das warme Nass auf seinem Körper zu spüren und sich der Hitze nach einem langen Tag im Büro hinzugeben. Zu merken, wie sich die verkrampfte Rückenmuskulatur entspannte, wenn Wasser an ihr hinabließ. Aber dann hatte er eines Tages diese elende, diese wunderbare schimmelige Umarmung entdeckt und hatte bald feststellen müssen, dass es auch ihr am besten ging, wenn er duschte. Manchmal hatte er geglaubt, förmlich sehen zu können, wie sie sich gierig sehnd nach dem heißen aufsteigenden Dampf streckte und wie sie dann erblühte, wenn er auf sie traf. Und so hatte Karl das tägliche Duschen eingestellt, war nur noch jeden dritten Tag, nur einmal die Woche, nur einmal alle zwei Wochen dem Verlangen nach Wärme erlegen. Der Abstand zwischen den

Duschgängen war größer und größer geworden und irgendwann hatte er aufgehört, die duschfreien Tage zu zählen. Wie lange es heute her war? Er hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Aber heute, heute würde er duschen gehen. Da war er sich sicher. Karl atmete tief ein, befreite seine Füße von den Pantoffeln und stieg in die noch kalte Duschwanne. Ohne weiter darüber nachzudenken, platzierte er seinen nackten, kalten Körper unter dem Duschkopf, drehte den Hahn auf und wartete auf das Wasser. Die Leitung stotterte ein wenig, spuckte zunächst vereinzelte, bräunliche, eisige Tropfen aus, die unvermittelt auf seinen Kopf trafen. Bald schon aber stellte sich ein durchgängiger stets stärker werdender Wasserstrahl ein, der lauwarm, wärmer, heiß wurde. Es war herrlich. Karl spürte wie sich erneut seine Mundwinkel anhoben. Diesmal ganz ohne sein Zutun, ganz ohne Anstrengung. Und als er so dastand, ohne Anstrengung lächelnd, sich der Liebkosung des Wassers ergebend, da suchte er versöhnlich den Blickkontakt mit der Umarmung. Wenn er ehrlich war, fand er es schön, in seiner Freude nicht allein zu sein. Warum eigentlich durften sie sich nicht beide am warmen Wasser erfreuen? Nichts sprach dagegen.

Zaghaft streckte er seine Finger nach der Umarmung aus. Er war schon lange kein Teil einer solchen mehr gewesen, wie es sich wohl anfühlen würde? Als seine Fingerkuppen die vormals weiße, nun schwarz gesprenkelte Oberfläche berührten, sog er erstaunt die Luft ein. Feucht war sie und an manchen Stellen erstaunlich samtig, an anderen wiederum erschreckend rau. Schön. Er strich weiter über sie, zog größere Kreise mit seinen Fingern, legte beide Handflächen auf sie. Karl fühlte sich so verbunden wie nie zuvor. Mittlerweile war er, dem Sog der Umarmung folgend, aus dem heißen Wasserstrahl hervorgetreten. Die Arme hielt er fast senkrecht über seinem Kopf ausgestreckt, während er die Umarmung erkundete. Er versuchte sie zu ergründen, Teil ihrer zu werden. Schwarz-weiße Bröckchen rieselten von der Decke und legten sich wie frischgefallener Schnee auf die Badewanne und auf seinen Körper. Karl mochte die Umarmung, er wollte die Umarmung, er war die Umarmung. Er konnte das Gewicht der Bröckchen auf seinem Kopf spüren und tastete ihn mit seinen Händen ab. Von seinem Haaransatz rückwärtstastend bewegte er seine Finger, die Mischung von dünnem, verknotetem Haar und bröseliger Substanz befand er für außerordentlich. Karl verweilte ein wenig in der vorderen Partie seines Kopfes. Es war beruhigend: diese, seine Hand auf diesem, seinem Kopf und dazwischen nur Haare und Umarmung. Wann hatte er das letzte Mal seine Hand auf seinem Kopf, auf seinen Haaren gespürt? Es war lange her. Ja, er wusch sich jeden Morgen, doch stets nur das Gesicht, stets nur die Arme, aber seinen Kopf? Wahrscheinlich war die letzte Kopfberührung genauso lange her, wie der letzte Duschgang. Wenn nicht sogar länger. Er tastete sich weiter zurück und „Oh“, hielt erschrocken inne. Nochmal führen seine Hände über die Stelle, die sie gerade gefunden hatten. Wieder und wieder. Aber nein, die Empfindung änderte sich nicht. Dort auf seinem Kopf befand sich eine Lücke. Eine Leerstelle. Dort war seine Hand, dort sein Kopf, dort die Umarmung und dort... war

nackte Haut? Keine Haare. Nichts. Aufgewühlt stieg Karl aus der Dusche, ging triefend die drei Schritte zum Waschbecken, beugte sich vor und versuchte einen Blick in den beschlagenen Spiegel, auf seinen Kopf zu erhaschen. Was er durch den Wasserdampf erahnen konnte, bestätigte seine grausige Vermutung. Auch ein weiterer prüfender Griff auf seinen Kopf brachte Gewissheit. Er war haarlos an dieser Stelle. Das Abtasten der Konturen belohnte ihn mit der Erkenntnis, dass es sich auf seinem Kopf um einen Kreis der Leere handelte. Der Durchmesser schien knapp fünf Zentimeter zu betragen. Karl schluckte schwer. Er hatte etwas verloren und es nicht einmal bemerkt. Wie lange es wohl schon so ging? Was hatte er noch alles verloren, was verpasst, ohne dass er es gemerkt hatte? Wie lange war die Leerstelle auf seinem Kopf schon gewachsen, war raumgreifender geworden, hatte Platz beansprucht, wo keiner für sie hätte sein sollen? Er wusste es nicht. In diesem Moment war sich Karl nur einer einzigen Sache gewiss: Er hatte nicht nur seine Haare an die Leerstelle verloren. Salziges Nass lief in einem einzigen Tropfen seine Wange hinab. Karl drehte seinem milchigen Spiegelbild den Rücken zu und das Wasser ab.